

# Die katholische Theologie in der Krise

Von Gustav Ermecke, Bochum/Witten

Die Krise meint hier zwar Ende einer Epoche<sup>1</sup>, und, da die Theologie nicht untergehen kann, weil sie eine Funktion der unzerstörbaren Kirche ist, aber auch das Warten auf eine Wende.<sup>2</sup>

## I. Warum Ende einer Epoche?

Schon mehrfach sind in der Geschichte solche Wendungen zu beobachten gewesen.<sup>3</sup> Die Krise oder ein festzustellendes Ende fand stets dann statt, wenn die Theologie von ihrem Wesen als kirchlicher Glaubenswissenschaft<sup>4</sup> und als Funktion der Kirche, die sich in ihr immer tiefer und klarer über das ihr zur Verkündigung anvertraute Gut

---

<sup>1</sup> Die Krise macht sich heute besonders bemerkbar in dem Auseinandergehen der Theologen in ihrer Wissenschaft, vor allem in exegetischen, dogmatischen und moraltheologischen Aussagen und in der Pastoral als der Lehre und Praxis der Verkündigung der Frohbotschaft mit ihren Polarisierungen, die es in dieser Weise in der »Theologie der Vorzeit« so nicht gab. Diese scheint nach dem 2. Weltkrieg verlorengegangen zu sein und durch gegenseitige polemische Abgrenzungen sowohl gegenüber den Aussagen des Lehramtes als auch gegenüber dem Einsatz thomasisch orientierter Philosophie als Interpretationshilfe für die Theologie (*fides quaerens intellectum!*) verdrängt worden zu sein. Die Polemik steigert sich besonders durch das Gegeneinander der einschlägigen Periodica, die durch einseitig-parteiliche Stellungnahmen eine offene Diskussion zwischen Vertretern der verschiedenen Richtungen verhindern.

<sup>2</sup> Vgl. für die Problemlage in der katholischen Moral J. Leclercq, *L'enseignement de la morale chrétienne*, Paris 1950 (deutsch: *Christliche Moral in der Krise der Zeit. Probleme des christlichen Moralunterrichts*, Einsiedeln – Zürich – Köln 1954). Hier wurde eine Morallehre gefordert als Lehre von der lebendigen Nachfolge Christi, orientiert an der Dogmatik. Das Werk erregte seinerzeit großes Aufsehen, erscheint aber heute vielen trotz bleibend gültiger Aussagen praktisch von einer Moral auf »humanwissenschaftlicher« Grundlage überholt. Darüber unten mehr.

<sup>3</sup> Epochen werden wesentlich bestimmt von einem dominanten Menschenbild, abgeleitet aus einem Gottesbild und ein bestimmtes Gemeinschaftsbild begründend, was sich dann in den Lebensäußerungen der Gruppen und ihren Gestaltungen ausdrückt.

<sup>4</sup> Wie wenig sich z. B. Moraltheologie als primär kirchliche Glaubenswissenschaft versteht und daher auf den Lehraussagen der Kirche zunächst aufzubauen hat, die sie dann historisch, spekulativ-theologisch und philosophisch in ihren Gründen und in ihren *pastoral-praktischen* Konsequenzen darzustellen und offenzulegen hat, zeigt z. B. Franz Böckle, *Fundamental-moral*, München 1977, wo ganze 10 Seiten (321–331) mit »Der Auftrag der Kirche« überschrieben sind. Vgl. dazu: Joh. Messner, *Fundamental-moral*, in: *ThGl* 1978, 321–329; Andreas Laun, *Theologische Normbegründung in der moral-theologischen Diskussion*, in: *Theol. Quartalschrift* 158 (1978) 162–170; G. Ermecke, *Fundamental-moral: Was ist das, welche Bedeutung hat sie?*, in: *Theologisches* 1978, 2899–2904. Hierher gehört auch die Diskussion über: A. Auer, *Autonome Moral und christlicher Glaube*, Düsseldorf 1971. Dazu: A. Stöckle, *Grenzen der autonomen Moral*, München 1974; L. Scheffczyk, *Autonome Moral?*, in: *Theologisches* 1978, 2716–2620; G. Ermecke, *Zur Christlichkeit und Geschichtlichkeit der »Moral in der Krise«*, in: *MThZ* 21 (1970) 297–312; J. Ratzinger, *Prinzipien christlicher Moral*, Einsiedeln 1976.

Rechenschaft zu geben hat, abgewichen war.<sup>5</sup> Und das ist auch heute wieder für jeden Einsichtsfähigen und -willigen der Fall! Eine *Theologie im weitesten Sinne* als Rede von Gott gibt es überall, wo es Religion (= des Menschen Bekenntnis zu und Bindung an Gott) gibt. Immer reflektiert man dort über den Gott, den man bekennt und anbetet.<sup>6</sup>

Die *christliche Theologie* redet nun nicht vom »Gott der Philosophen« (Pascal), den es ja auch gibt, wenn man die Universalität von Religion als Erzeugnis des menschlichen Herzens und Geistes in der *geschichtlichen* Erfahrung<sup>7</sup> auf deren allgemeinsten Nenner bringt. Wenn man mit dem Axiom des unmittelbar evidenten Satzes vom zureichenden Grunde<sup>8</sup> (alles Nichtnotwendige bedarf zu seinem Sein der ursächlichen »kausalen« Prinzipien der Begründung) von der Philosophie her (= der Interpretation der Wirklichkeit vom Menschen her auf den Menschen hin)<sup>9</sup> die Wirklichkeit im Lichte der seins- und ordnungsvernehmenden Vernunft betrachtet, dann ergibt sich für den, der intellektuell redlich sein will, notwendig der Schluß: Es gibt ein absolutes persönliches Wesen als Urgrund und Urziel von aller nicht notwendigen Wirklichkeit: Es gibt Gott.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Die wissenschaftliche Theologie hat weithin ihre Aufgaben als Funktion der Kirche und so den Kontakt mit der Verkündigungspraxis und als deren Hilfe verloren. Der oft beklagte Tiefstand der heutigen Predigt, vor allem wenn sie noch von Leseputen abgelesen wird, ist auch ein Produkt der theologischen und pastoral-praktischen Hilflosigkeit vieler Prediger.

<sup>6</sup> Zur Begriffsbestimmung von Religion aus der Fülle der Literatur vgl. Art. Religion, in: LThK VIII (1963) und Art. Religion, in: Herders theologisches Taschenlexikon, VI (1973); *Mausbach-Ermecke*, Katholische Moralthologie II (1959) § 28–37. Überall, wo es um Bewertungen geht, muß ein als Maßstab geltender Höchstwert angenommen werden. Hier entscheidet sich auch bei Zusammenfassung aller partikulären Werte von einem Zentral- oder Höchstwert aus der Mensch in seinem metaphysisch-religiösen Uranliegen. Der Mensch kommt ohne Gott oder einen Götzen nicht aus, weil niemand ohne einen höchsten Wert auskommt.

<sup>7</sup> Der geschichtliche Beweis für Religion.

<sup>8</sup> Die metaphysischen Beweise der Religion. Vgl. Vat. I über die Möglichkeit der Gottesbeweise (DS 3004, 3026) unter Hinweis auf Röm 1,18–32. – Vgl. *Peter Knauer*, Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie, Graz – Wien – Köln 1978 (kritisch!).

<sup>9</sup> Diese Begriffsbestimmung der Philosophie versucht, in die unüberschaubare Zahl von versuchten Definitionen Ordnung zu bringen. Es wird versucht, die verschiedenen philosophischen Schulen auf einen zentralen Ausgangs- und Zielpunkt hin, auf die Anthropologie, zu interpretieren. Soweit es viele wahre Aspekte der Menschen gibt, von denen aus die Wirklichkeit interpretiert werden kann, kann es auch immer verschiedene gültige philosophische Schulen geben. Keine aber kann sich absolutsetzen. In ihrer Konvergenz machen sie die philosophia perennis aus, an der alle Zeiten und Generationen bauen, weil keine wenigstens implicite ohne ihre Philosophie auskommt. Jede Aussage über ein bestimmtes wirkliches Etwas enthält in nuce Philosophie mit ihren Gliederungen: Metaphysik, Logik, Erkenntnistheorie, Psychologie und Ethik. Zur Gesamtproblematik vgl. auch *R. Schaeffler*, Glaubensreflexion und Wissenschaftslehre. Thesen zur Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte der Theologie, Freiburg 1980 (91–116: »Theologie und transzendente Reflexion«; 127–153: »Vom denkenden Ich zur Existenz«; 127–130: »Verhältnis transzendentaler und existentieller Reflexion«).

<sup>10</sup> Vgl. den Versuch einer Antwort auf die Frage »Existiert Gott?« von *H. Küng*, Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, München – Zürich 1978, die gerade wegen seiner abzulehnenden methodischen und theologischen Irrtümer in dieser zentralen Frage noch viel mehr, auch vor dem Forum der Welt heute ausdiskutiert werden sollte. – Aus der Fülle der Literatur vgl. besonders: *L. Scheffczyk*, Kursänderung des Glaubens? Theologische Gründe zur Entscheidung im Fall Küng. Im Anhang: Die amtliche Stellungnahme der Kongregation für die Glaubenslehre und der Deutschen Bischofskonferenz, Stein am Rhein 1980. Bemerkenswert: *Jos. Brechtken*, Geschichte und Transzendenz oder die Gottesfrage am Ende der Metaphysik, in: Tijdschrift voor Filosofie, 39 (1977) 588–609.

Aber nicht vom »Gott der Philosophen«, sondern von dem im Gottmenschen Jesus Christus erschienenen Dreifaltigen Gott und von dem in Christus sich mitteilenden Gott der Heilsoffenbarung handelt *christliche Theologie*.<sup>11</sup> Ihre Kurzformel<sup>12</sup> ist: Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gottes werde. Wie alle Erlösungswirklichkeit selbst, so ist auch die sie gläubig als Heilswirklichkeit durchforschende christliche Theologie gott-menschlich aufgebaut ebenso wie auch die in der Kirche fortwirkende Mitteilung Gottes in Wort und Sakrament<sup>13</sup>: Im Menschlichen teilt sich Gott zur Gnadengemeinschaft mit.<sup>14</sup> Die äußeren menschlichen Zeichen in Wort und Ge-

<sup>11</sup> Von hier aus muß auch wieder die Einheit der katholischen Theologie gefunden werden. Ihre Grundlage ist die Verkündigung der Kirche. Ihr Inhalt der sich in Christus mitteilende dreifaltige Gott. Wie weit sind jedoch unsere einzelnen theologischen Disziplinen heute von – und oft gegeneinander abgerückt! Bei Thomas (S. th. I, 1,7) heißt es: Omnia pertractantur in sacra doctrina sub ratione Dei, und Bonaventura (Brevil. I, 1) sagt: Sacra doctrina sc. theologia quae principaliter agit de primo principio, sc. de Deo trino et uno.

<sup>12</sup> Über eine solche ist vor Jahren häufig geschrieben worden. Die hier vorgelegte entspricht auch dem heilsgeschichtlichen Aspekt, der in Christus verwirklicht ist.

<sup>13</sup> Vgl. F. X. Arnold, Das Prinzip des Gottmenschlichen und seine Bedeutung für die Seelsorge, in: TQS 122 (1942) 145–176; Ders., Das gott-menschliche Prinzip und seine Bedeutung in pastoraler Entfaltung, ebd. 123 (1943) 99–153. L. Scheffczyk, Das Gott-Menschliche als Ur-Struktur des Katholische, in: Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt, Aschaffenburg 1978, 169. 178. Ebd.: »Das Dogma als Ausdruck der inkarnatorischen Struktur des Glaubens«, 179–192. Leider wird dieses Grundprinzip zu wenig beachtet, obwohl es die Antwort gibt auf die Frage »Theologie von oben oder Theologie von unten?«.

<sup>14</sup> Diese seinshafte Gnadengemeinschaft ist Teilhabe an Christus. Und zwar:

a) nicht Ergänzungsteilhabe, als wäre der Mensch nicht ein von Natur aus ganzer Mensch, sondern Vollendungsteilhabe: die Gnade vollendet die Natur gemäß dem Axiom. Gratia praesupponit naturam et eam non destruit sed perficit;

b) keine Seinsteilhabe (wie der menschliche Leib an der Seele teil hat), sondern Wirkungsteilhabe, die aber durch einen seinshaften Kontakt, der eine ständige übernatürliche Verbindung des Seins und Bleibens in Christus umschließt;

c) eine echte Bildteilhabe (Bild = Erscheinung des Urbildes in seinem Abbild), in der der gegenwärtige Christus (Gegenwärtigkeit = Mit-sein durch aktuelle gnadenhafte Berührung) mit seinem Abbild insoweit und in der Weise in Erscheinung treten will. wie er ihm Abbildlichkeit verleiht;

d) im sakramentalen Charakter findet eine Gleichbildlichkeit mit Christus (configuratio cum Christo) statt, und in den getauften sakramentalen Charakteren baut sich nach M. Scheeben die Kirche auf. Vgl. *Mausbach-Ermecke*, Katholische Moralthologie I (1959), 14. Kap.; G. Ermecke, Das Einheitsprinzip in der christlichen Lebensgestaltung, in: ThGl 1944, 157–168; Ders., Die Stufen der sakramentalen Christusbildlichkeit als Einteilungsprinzip der speziellen Moral, in: »Aus Theologie und Philosophie«, Festschr. f. F. Tillmann, Düsseldorf 1950, 35.45.

Wenn das aber so ist und notwendig das Wirken dem Sein folgt (agere sequitur esse), dann muß aus dem Sein und Leben in Christus auch das Handeln in und mit und für Christus folgen. Von Schöpfung wegen sind wir theomorph (Gottbebildlichkeit) und berufen zur Freiheit in der Theonomie (daher die 10 Gebote); von Gnaden wegen in Christus sind wir christomorph, berufen zur neuen und vollkommenen Freiheit in Christus oder christonom. – Der Aspekt der Seinsgegründetheit der christlichen Moral tritt heute zurück gegenüber einer mehr personalistisch-aktualistisch-humanwissenschaftlich-orientierten Betrachtungsweise. Vgl. B. Häring, Freiheit in Christus. Moralthologie für die Praxis des christlichen Lebens, Freiburg – Basel – Wien, Bd. I (1979); Das Fundament aus Schrift und Tradition, Bd. II (1980): Der Weg des Menschen zur Wahrheit und Liebe. Für den, der die ontische Teilhabe an Christus als Grundlage der Nachfolge Christi anerkennt (vgl. *Mausbach-Ermecke*, Katholische Moralthologie, 3 Bde. 1959–1961), kann es bei dem allgemeinen Schwund ontologisch-ethischer Grundlegung der Moral nicht verwunderlich sein, daß man seit Jahren über das »Proprium der christlichen Moral« in ziemlich unfruchtbarer Weise streitet. Vgl. Hans Halter, Taufe und Ethos. Paulinische Kriterien für das Proprium christlicher Moral, Freiburg – Basel – Wien 1977 (Diss. Bonn), mit reichen Anmerkungen (493–702) und eingehendem Literaturverzeichnis (703–733). – Vgl. G. Ermecke, Die philosophische und theologische Anthropologie als Grundlage der philosophischen Ethik und der Moralthologie, in: Theologisches 1979, 3310–1197.

bärde werden analog zur Menschheit des Gott-Menschen zu Trägern der göttlichen Gnade und Offenbarung. Die Kirche selbst ist dabei das äußere große gnadenwirksame Zeichen oder Sakrament<sup>15</sup>; denn unter einem solchen verstehen wir die Mitteilung göttlicher Gnade im äußeren sichtbaren menschlichen Zeichen.

Unter allen christlichen Theologien gibt es nun die *katholische Theologie*. Sie entnimmt die Heilsbotschaft des Herrn und deren Mitteilung in seinen Sakramenten als Wirkzeichen der Gnade des übernatürlichen Lebens aus dem Munde der von Christus auf Petrus und den Aposteln und deren Nachfolger hierarchisch aufgebauten katholischen Kirche.<sup>16</sup> Der Heilsglaube kommt hier vom Hören auf das konkrete Wort dieser Kirche, die im Namen Christi unter dem Beistand des Heiligen Geistes die Frohbotschaft im Wort der Erlösung verkündet und in wirksamen Zeichen göttliches Leben der Gnade vermittelt.

Wie der Jurist die Gesetzesparagrafen vom staatlichen Gesetzgeber als Gegenstand seiner Forschung übernimmt, wie der Naturforscher von der ihm vor- und aufgegebenen Erfahrung als Forschungsgegenstand ausgeht, so geht der katholische Theologe aus von dem, was die Kirche durch die Vertreter des Lehramtes, von Papst und den mit ihm vereinten Bischöfen im ordentlichen und außerordentlichen Lehramt als Heilsglaube verbindlich verkündet (*doctrina Ecclesiae regula fidei proxima*).<sup>17</sup>

Wenn wir heute nun von einer Krise in der katholischen Theologie sprechen, dann hat das mehrere Gründe: innere und äußere.

*Innere Gründe für die Krise:* a) Mehr oder weniger führte in die Krise die völlige oder zu weit gehende Trennung der Theologie von der Lehre der Kirche als »erster Glaubensregel« und damit die Ablehnung oder Vernachlässigung gerade des Wesens *katholischer* Theologie als kirchlicher Glaubenswissenschaft mit dem Ergebnis: Übergang zu allgemeinen, wenn oft auch geistreichen, aber oft dunkel und in »Sprach-Chinesisch« verpackten Reden über Christliches oder gar dessen Reduzie-

<sup>15</sup> Vgl. Vat. II: Konstitution über die Heilige Liturgie, Nr. 26: Kirche als das »Sakrament der Einheit«; Dogmatische Konstitution über die Kirche: »Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (Nr. 1.); »Als eine Kirche zusammengerufen und gestiftet, damit sie allen und jedem das sichtbare Sakrament dieser heilbringenden Einheit sei« (Nr. 9). Vgl. ebd. Nr. 48, 59, sowie: Pastoralkonstitution: die Kirche in der Welt von heute, Nr. 42, 45, und Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Nr. 15. – Vgl. L. Scheffczyk, Die Kirche als Universalsakrament, in: *Katolische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg 1978, 241–253.

<sup>16</sup> Bei den heutigen, auch im ökumenischen Bereich gefragten Diskussionen über das Amt in der Kirche vergißt man gewöhnlich, was Amt, sozialphilosophisch gesehen, ist. Amt ist die organschaftliche Berufung zur Tätigkeit für ein soziales Ganzes. Wenn das Ganze von Christus hierarchisch geordnet worden ist, muß das auch in der hierarchischen Ämterordnung und Sendung mit Autorität zum Ausdruck kommen.

<sup>17</sup> Jene Analogie zwischen der katholischen Theologie und anderen Wissenschaften, die ihr Objekt nicht selber schaffen, sondern es zur Forschung vor- und aufgegeben finden, sollte stärker herausgestellt werden. – Schrift und Tradition sind diese *regulae fidei remotae*, die in der *regula fidei proxima* verbindlich artikuliert werden. Ist es Arroganz oder gewollte Ignoranz, daß diese Fundierung der katholischen Theologie im Lehramt der Kirche und ihre Helferfunktion ihm gegenüber heute kaum erwähnt werden? Zum Ordentlichen Lehramt und seiner untrüglich wahren Lehre (= *effatum infallibile*, im Unterschied zur *effatio infallibilis* des außerordentlichen) vgl. bes. Vat. II Dogmatische Konstitution über die Kirche »Lumen Gentium« Nr. 25.

rung auf den Boden eines bloß philosophisch-humanwissenschaftlich-religionsphilosophischen Bedenkens der Wahrheiten über Gott und Göttliches. Das Gott-Menschliche im Verstehen von Wesen, Leben, Lehre der Kirche wurde oft auf das dazu obendrein gewöhnlich noch mißverständene Menschliche bzw. Mit-Menschliche reduziert.<sup>18</sup>

b) Desgleichen führte in diese Krise das Mißverständnis des Gott-Menschlichen in der Kirche aufgrund einer falschen Lehre vom Menschen (Anthropologie). Daraus folgte notwendig das Mitverständnis alles Gottmenschlichen im christlichen Denken und Leben in Christus und mit der Kirche, die sein mystischer Leib im pilgernden Gottesvolk ist.<sup>19</sup> Wenn heute vornehmlich »von unten« her versucht wird, vom bloß transzendental-philosophischen Verständnis des Menschlichen aus das Christliche zu erklären oder auch vom bloß Menschlichen her das Göttliche aus zu interpretieren, so daß das Göttliche nurmehr dem Menschlichen oder Menschlich-Sozialen ergänzend zu dienen hat (man denke nur an viele Gedankengänge einer »Theologie der Befreiung«), dann ist die theologische Krise evident. Beide Verfehlungen der katholischen Theologie, Trennung von oder Bagatellisierung der kirchlichen Lehre und Mißverständnis des Gottmenschlichen, sind die wichtigsten Gründe für die heutige Krise. Kein Wunder, daß alle, welche die katholische Theologie als kirchliche Glaubenswissenschaft verstehen und das Gottmenschliche »von oben *und* von unten« in den Seins- und Zielkategorien der Heilsoffenbarung betrachten, als »unmodern«, »Neu-Scholastiker«, »statisch Eingestellte«, der »Geschichte und ihren Wandlungen gegenüber Unverständige« getadelt werden.<sup>20</sup>

*Äußere Gründe für die Krise:* Vor allem ist hier der Einfluß der Philosophie der Neuzeit zu nennen, die die Wesensforschung durch die Funktionsforschung zu ersetzen suchte<sup>21</sup>, welche, wie es in äußerster Schärfe Sartre bezeichnet hat, die Existenz vor die Essenz stellte, oder welche mit Kant sich nicht an die objektiven Tatsachen und an die metaphysische Seinsordnung, sondern primär an die subjektiven Anlagen

<sup>18</sup> Bei aller Berühmtheit und Einflußmächtigkeit auf die Entwicklung der Theologie seit ungefähr 1960 durch Karl Rahner darf man ihm in dieser Hinsicht den Vorwurf nicht ersparen, daß er, wenn man von seinen großartigen geistlich-asketischen Schriften absieht, zwar für eine »Theologie von unten« gewirkt, aber die »Theologie von oben«, kurz die gottmenschliche Perspektive nicht in der erforderlichen Weise gepflegt hat. Was seine Schau vornehmlich »von unten« in philosophischer Hinsicht angeht, so blieb bei aller Fruchtbarkeit sein transzendentalphilosophischer Ansatz doch in seiner philosophischen Bewältigung des Ganz-Menschlichen-Christlichen sehr unvollkommen. Es ergeht K. Rahner ähnlich wie einem seiner Lehrer, M. Heidegger. Es gehört zum guten Ton, seinen Namen zu erwähnen, aber auch daß er selten gelesen und noch weniger wirklich verstanden wird. Für das »Chinesisch« vieler Aussagen heutiger Theologen steht auch, was z. B. K. Rahner, in: *Gotteserfahrung heute*, Theol. Akademie, Bd. 7, S. 13, schreibt: »Gott ist gegeben als das in sich selbst verborgene asymptotische Woraufhin der Erfahrung einer unbegrenzten Dynamik des erkennenden Geistes und der Freiheit«. Man kann hier nur sagen: Valde miramur!

<sup>19</sup> Beides gehört zusammen.

<sup>20</sup> Es ist beschämend, wie manche Theologen mit der »Theologie der Vorzeit« umspringen, obwohl sie gewöhnlich wenig oder gar nichts davon kennen. Heute herrschen im Gegensatz zu den Alten, die mit Thomas das »Sapientis est ordinare« bekennen, oft »Enstützungstheologien« und abgezweckte ideologisch ausgerichtete ad-hoc-Theologien.

<sup>21</sup> Das ist das Kennzeichen der neuzeitlichen Philosophie und Denkweise: Statt Wesenserforschung Funktionsforschung. Funktion aber kann man nur erkennen, bewerten und einsetzen, wenn man den Funktionsgrund, eben das Sein und Wesen des funktionierenden Ganzen erkannt hat.

und Tendenzen des personalen Geistes halten wollte. Nach Preisgabe der traditionellen abendländischen Anthropologie führte das immer mehr zur Auflösung einer einheitlichen Theorie vom Menschen und daher auch des Gottmenschlichen. Nichts mehr anzufangen wußte man auch mit der Philosophie als Interpretation der Wirklichkeit vom Menschen her auf den Menschen hin, so daß jede ontologische und (gott-menschliche-) christologische Weltorientierung als Grundlage der christlichen, ja auch der vollen humanen Weltgestaltung verloren ging. Pragmatismus und Utilitarismus triumphierten über den kritischen Realismus.<sup>22</sup>

Hinzu kam besonders die Beeinflussung durch den reformatorischen Glaubenssubjektivismus, der aus seinem Grund-Irrtum: des Menschen *natura corrupta* als Folge der Ursünde und Produkt der Erbsünde<sup>23</sup> sich immer mehr löste von dem, was eben dargelegt wurde: von der katholischen Theologie als *kirchlicher* Glaubenswissenschaft und sich nicht mehr im vollen Sinne seinsmäßig katholisch-christlich verstand.

Schließlich wurde die katholische Theologie beeinflußt von dem falschen Wissenschaftsbegriff der Modernen<sup>24</sup>, die nicht mehr vom Leitfaden des Satzes vom zureichenden Grund, von der *cognitio rerum ex causis*, sondern von anderen wissenschaftlichen Konzeptionen ausging. Dabei dominierten vor allem alle Arten von Relativismus, Utilitarismus und Pragmatismus, wobei man kaum über die naturwissenschaftlich-kausale Interpretation und technokratisch-ökonomische Gestaltung des Vordergründigen im Sein und Leben des Menschen in der Geschichte hinauskam. Die katholisch-theologische und die christlich-philosophische, ontologisch-anthropologische Wahrheits- und Werterkenntnislehre lehnt man heute oft mit Entrüstungshaltung (»Wie kann man so etwas als moderner Mensch noch wissenschaftlich ernstnehmen!«) und mit der ad-hoc-Haltung (»Auch die theologische Wissenschaft dient nicht der Wahrheit als solcher, sondern nur der Erreichung vorgefaßter Zwecke«) ab.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Der Mensch ist in dieser abendländischen Sicht das personale Gottesebenbild in der Einheit von Leib und Seele, von Einzelsein in sozialem Verbundensein, in totaler und radikaler Abhängigkeit von Gott, be-rufen und verpflichtet zur totalen und radikalen Anhänglichkeit an Gott. – Vgl. G. Ermecke, *Natürliche Ethik und Offenbarung*, in: *ibw-Journal* 1980, 158–160.

<sup>23</sup> Hier liegt der eigentliche Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Theologie. Daher sind alle die anerkennenswerten Diskussionen über Amt, Schrift, Tradition, Kirche usw. solange ergebnislos, wie nicht der tiefste und eigentliche Unterschied in der Glaubenslehre, vor allem in der theologischen Anthropologie aufgearbeitet wird. Wenn der Mensch total verderbt ist, kann er weder mit Hilfe der Gnade in seiner ihm auch nach dem Sündenfall verbliebenen Vernunft als seins- und ordnungsvernehmendes Organ noch mit seinem freien Willen der Offenbarung begegnen. Im Heilswerk vermag er so weder für sich noch für andere in gnadentragener Freiheit mitzuwirken. Von hier ist es nur konsequent, wenn auch heute noch auf evangelischer Seite erklärt wird, man könne die Dogmen über Maria und den Papst nicht annehmen. Der Grund: Wenn Mitwirken des Menschen kraft der Gnade im Heilswerk ausgeschlossen ist, gibt es auch keine Mitwirkung Mariens dort und des Papstes hier.

<sup>24</sup> Hier liegt auch die Krise der heutigen Wissenschaft überhaupt, deren Vertreter sich gewöhnlich weder einig sind über die Definition ihres Forschungsobjektes noch über den Zusammenhang mit benachbarten Forschungsgebieten und vor allem nicht über die Fundierung aller Wissenschaften in der Frage nach dem Grund von allem.

<sup>25</sup> Siehe oben Anm. 20.

## II. Wie ist eine Wende herbeizuführen in der katholischen Theologie?

*Wir stehen vor zwei Möglichkeiten:*

*Entweder* zurück zu den Methoden und Denkweisen der Tradition in der katholischen Theologie als Interpretation kirchlicher Glaubensverkündigung *oder* nach vorn in eine verbesserte Konzeption. Die erste Position scheint für viele nicht mehr vollziehbar. Die meisten jüngeren Theologen, die nach dem 2. Weltkrieg studiert haben, kennen weder in der Theologie noch in der Philosophie die »Vorzeit«, ja, sie wissen zum Teil heute bei der begründeten Anerkennung der »Hierarchie der Wahrheiten«, wie das II. Vatikanum im Dekret über den Ökumenismus (Nr. 11)<sup>26</sup> sagt, schon nicht mehr, daß es diese in etwa schon längst, wenigstens in der dogmatischen Theologie, nach Ausweis der einschlägigen Lehrbücher gegeben hat. Auch wissen viele Jüngere nicht kritisch und fruchtbar mit dem »Denzinger« umzugehen, in dem man doch im großen und ganzen leicht, wenn auch kritisch nachlesen kann, was in der Kirche, wenn auch mit unterschiedlichen Graden der Wahrheits- und Wertgeltung, als verbindlich zu gelten hat.

Da der Rückzug in die Vergangenheit methodisch und didaktisch wohl kaum mehr möglich ist<sup>27</sup>, fragt es sich also, wie es denn vorausschauend weitergehen soll. Offenbar nur so, daß vorhandene richtige, aber unzureichende Ansätze heutiger Theologie zum Ausgangspunkt einer die Tradition fortführenden erneuerten Theologie von morgen gedacht werden.

Was also tut der katholischen Theologie zu einem neuen Aufstieg not?

1. Ein vertieftes Selbstverständnis der katholischen Theologie als kirchlicher Glaubenswissenschaft und als Funktion der Kirche.

Nirgendwo anders kann der katholische Theologe seinen verbindlich ihm vor- und aufgegebenen Forschungsgegenstand hernehmen als dort, wo verwirklicht ist: »Wer euch hört, der hört mich« (Lk 10.16).<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Dort heißt es: »Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder ‚Hierarchie‘ der Wahrheiten innerhalb der katholischen Theologie gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhanges mit dem Fundament des christlichen Glaubens.« – Über den törichten Vorwurf einer »Denzinger Theologie« muß man sich als katholischer Theologe wundern. Immerhin kann man dort nachlesen, was bei kritischer Unterscheidung katholischerseits an Glaubensaussagen vorliegt. Hätte man das doch auch auf protestantischer Seite! Aber dort ist so etwas ja vom Grunde her unmöglich wegen Fehlens eines verbindlichen einheitsstiftenden Lehramtes.

<sup>27</sup> Hier müßte einmal näher bedacht werden, was es heißt, wenn man bei Erwähnung früherer kirchlicher Lehren und vor allem theologischer Aussagen diese abwehrt mit dem Satz: »So denkt man heute nicht mehr« oder »Das kommt heute nicht mehr an«. Beide irrigen Behauptungen, die natürlich auch ein Körnchen Wahrheit enthalten, müßten von denen, die sie vorbringen, näher erläutert werden! Noch niemand hat sich z. B. ein dogmatisches Lehrbuch, nehmen wir z. B. Pohle-Gierens, Bartmann, Schmaus, Diekamp oder ein Lehrbuch der aristotelisch-thomistischen Philosophie, vorgenommen und These für These genau untersucht und seine eventuelle Ablehnung sachlich begründet. Herrscht auch hier im Bereich mancher katholischer Denker eine Ideologie oder ein unrealistisches Wunschenken vor, das alles Alte, weil überkommen, ablehnt und völlig von Anfang an (ab ovo) neu beginnen will? – Vgl. Jos. Ratzinger, Einführung in das Christentum, München 1968; L. Ott, Grundriß der Dogmatik, 9. Aufl. Freiburg 1978; M. Schmaus, Der Glaube der Kirche, I, 2, St. Ottilien 1979; 113 ff: »Das Dogma«; 183 ff: »Wesen der Theologie«).

<sup>28</sup> Also ist stets die erste Frage für den Theologen als Verkünder und den Gläubigen als Hörer des Wortes – zu den Gläubigen gehört ja wohl auch jener – die: »Was sagt die Kirche?«, nicht, was sagt dieser oder jener Professor?

Und diese Theologie darf sich nicht über oder außerhalb und noch weniger gegen die Kirche und ihr Lehramt stellen, soweit es auch für alle, also auch für den Theologen verbindlich spricht<sup>29</sup>, sondern die richtige katholische Theologie gehört zu diesem Lehramt, indem sie, letztlich immer der Verkündigung *dienend*, begründet und entfaltet, was der Herr seiner Kirche zur Verkündigung der »Herrlichkeiten der göttlichen Gnade«<sup>30</sup> aufgetragen hat: das ist *die* Funktion der katholischen Theologie. Eine katholische Theologie, die sich nicht als kirchliche Glaubenswissenschaft und als Funktion der Kirche versteht, mag noch so geistreich über Gott reden, sie mag sich noch so sehr den Weltleuten imponierend in einen Jargon hüllen, den kritische Leute als »Theologie-Chinesisch« bezeichnen, sie verfehlt auf diesem Weg ihre Aufgabe.<sup>31</sup>

Ist es nicht interessant, daß es heute kaum »Lehrbücher der katholischen Theologie« gibt, so wie das früher der Fall war? Warum? Man hat den Grund verloren, auf dem sie aufbauen muß. Das gilt besonders auch für eine Art von katholischer Moraltheologie, die völlig im Bodenlosen verschwunden zu sein scheint<sup>32</sup> und auch nicht durch geistreiches Reden, vor allem nicht durch primären (!) Anschluß an nicht-theologische Wissenschaften, z. B. vor allem an die sog. »Humanwissenschaften« (z. B. Biologie, Medizin, Psychologie, Soziologie, Politologie u. ä.)<sup>33</sup>, katholisch-theologische Bedeutung wiedererlangen kann.

2. Was tut not? Ein glaubenswissenschaftliches (!) Verständnis vom Gottmenschlichen in Christus und von ihm aus des in der Kirche als seinem mystischen Leib im pilgernden Gottesvolk fortlebenden und fortwirkenden Christus und des in die Teilhabe am Gottmenschlichen aus Gnade erhobenen getauften Christenmenschen.<sup>34</sup>

Das ist aber wissenschaftlich-spekulativ-kritisch ohne eine seinsgerechte Philosophie (= als Interpretation der Wirklichkeit vom Menschen her auf den Menschen hin) nicht möglich. Jeder Philosophie liegt eine Anthropologie zugrunde. Ist diese falsch, ist auch die Philosophie falsch. Und mit einer solchen kann auch das Gottmenschliche nicht erfaßt werden.<sup>35</sup>

Wenn heute weniger vom Wesen als von der Funktion auch des Menschen in einem Leistungsganzen gesprochen wird, so muß jene auf ihren ontologischen Grund

<sup>29</sup> Hier liegt doch der Grund für das Scheitern von H. Küng, s. oben Anm. 10.

<sup>30</sup> Vgl. M. Scheeben – G. Ermecke, Kirche – Heilige Schrift – Theologie, in: Theologisches 1980, 3700–3705.

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 18.

<sup>32</sup> Man hat gesagt, ihr einziger Grundsatz sei: »Macht, was ihr wollt, aber tut einander nicht weh«. Siehe weiter unten. Eigentlich braucht man dann kaum noch Professoren für katholische Moraltheologie, wenn jener Grundsatz stimmen sollte!

<sup>33</sup> Leider werden von den unten zu erwähnenden Teleologen zwar die »Humanwissenschaften« und dazu ein »Wertvorzugsgesetz« für die Abwägung der Folgen der sittlichen Handlung erwähnt, aber beides ohne nähere begriffliche Klarheit und ohne grundsätzliche Wahrheit hinsichtlich der Beurteilung *aller* Folgen eines Handelns im Sein und Ziel des Handelnden selbst.

<sup>34</sup> Vgl. Anm. 14.

<sup>35</sup> Die Herausstellung dieser Zusammenhänge ist zugleich eine Kritik an dem, was man aus unserer kritisch-realistischen abendländischen Philosophie hat werden lassen: sie ist nach Verlust ihres Fundamentes des *esse humanum* als Grundlage des *agere humanum* versunken in einem wirklichkeits-, weil menschenfremden und -feindlichen Subjektivismus.



durchsichtig gemacht und zurückgeführt werden. Funktion gibt es nur für ein Teil, das funktioniert, wenn es in ein Ganzes funktionierend eingeordnet ist. Erst das Sein im Ganzen (esse) begründet die Funktion des Teiles im Wirken (agere); denn noch immer gilt: *agere sequitur esse*. Das gilt auch in der lebendigen Kirche Jesu Christi, in der das Reich Gottes heranwächst. Und hier vor allem muß und kann *christliche Philosophie*<sup>36</sup> helfen. Es ist jene Philosophie, die die Wahrheiten umfaßt:

- 1) die von Christen im Laufe der Zeit mit Hilfe der natürlichen seins- und ordnungsvernehmenden Vernunft erkannt wurden und immer noch werden;
- 2) die in den absolut wahren Glaubenswahrheiten negative Normen oder Grenzen ihrer Aussagen anerkennt, weil es keine »doppelte Wahrheit« geben kann;
- 3) die sich anregen, nicht verdrängen läßt von diesen Glaubenswahrheiten;
- 4) die sich hingeeordnet weiß auf die Fälle aller Wahrheit, die mehr ist als eine Übereinstimmung von Erkennen und Erkanntem, sondern die letztlich eine Person ist: Christus, der von sich sagte: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6).

Von dieser christlich verstandenen Philosophie wichen und weichen ab die oben zurückgewiesenen seins- und damit wirklichkeitsfremden Ansätze neuzeitlicher, nicht kritisch-realistischer Philosophien, die alle entweder letztlich auf den Nominalismus zurückgehen, der bis zum Existenzialismus reicht, oder aber die die subjektive Erkenntnisanlage und -befähigung gegenüber der zu erkennenden Sache absolutsetzen wie der Kritizismus in allen seinen Formen; oder aber die dem Objektivismus anhängenden, der das Erkenntnisobjekt losgelöst vom Erkennenden (dem ja das Objekt gegenübersteht) betrachtet und absolutsetzt und nach sachimmanenten, aber nicht sach-transzendenten, zumeist materialistischen Gesichtspunkten beurteilt.<sup>37</sup>

Doch gilt es auch im Bereich der katholischen Theologie und der christlichen Philosophie (bei aller Rückkehr zum Sein der Schöpfungsdinge in ihrer objektiven Vorgegebenheit und subjektiven Aufgegebenheit), noch mehr die personal-subjektiven Erkenntnisfaktoren und die Einbettung von erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt in umfassenderen, letztlich auf Gott hin transzendierenden Seins- und Geschichtszusammenhängen zu betrachten.

<sup>36</sup> Die Diskussion über Möglichkeit und Wahrheitsverbindlichkeit von »christlicher Philosophie« aus den 30er Jahren müßte wieder aufgegriffen werden, wobei vor allem Gilson, Maritain, v. Hildebrand, Marcel, Wust, u. a. eine Rolle spielen sollten.

<sup>37</sup> Es ist bedauerlich, daß Vertreter einer im obigen Sinne verstandenen christlichen Philosophie so wenig die Diskussion mit den erwähnten und anderen (aufgrund einer falschen Anthropologie und Theologie) irrigen philosophischen Systemen aufgenommen haben. Es fehlt nahezu vollständig eine Auseinandersetzung mit der modernen Wertphilosophie, wie überhaupt die Wertlehre und von dorthier die Wertethik und die Wertpädagogik im katholischen Raum der wissenschaftlichen Tiefe entbehrt, falls sie überhaupt noch vorhanden ist. Ähnliches gilt für die Existenzialphilosophie und heute für die von einigen Theologen bevorzugte transzendental-philosophische Methode. – Ob nicht auch etwas mehr Apologetik bzw. Kontroversthologie nötig wäre?

3. Ganz speziell gilt das alles für die *katholische Moraltheologie*<sup>38</sup>, d. h. jene kirchliche Glaubenswissenschaft, welche die christlich-philosophische Ethik nach dem Prinzip des Gott-Menschlichen in sich aufnimmt und das sittlich-freie Handeln des Menschen als Entfaltung seines ihm von Gott vor- und zur Erhaltung und Entfaltung aufgegebenen gottebenbildlichen im erlösten christusbildlichen vollendeten Seins in der mit dem Kreuz ausgezeichneten Christusnachfolge<sup>39</sup> studiert.

Die heute von Vertretern der teleologischen Methode erfolgende Abwertung und gar Ablehnung der deontologischen führt in die Irre. Beide Methoden müssen vielmehr einander ergänzen.<sup>40</sup> Die »Humanwissenschaften« können als solche nicht sagen, was sittlich verbindlich gilt, sondern nur, wie dieses praktisch bestmöglich verwirklicht werden kann. So braucht uns der Arzt nicht erst zu sagen, daß wir uns ernähren müssen. Wohl kann er sagen, wie wir das bestmöglich tun können. Oder: Der Psychologe kann nicht sagen, was die Ehe ist und welche Rechte und Pflichten sie

<sup>38</sup> Vgl. Anmerkung 14. Bezeichnend ist bei B. Häring der Wandel vom »Gesetz Christi« zum »Freisein in Christus«. Hier klingt an die Diskussion um die »autonome Moral« (A. Auer), die auch nicht besser wird, wenn man stattdessen sagt »theonome Autonomie« (F. Böckle), sondern nur wenn man von christlicher Sittlichkeit sagt: sie ist weder autonom noch heteronom, sondern theonom-christonom. Vgl. Anm. 14. – Zur heutigen Diskussion vgl. Handbuch der christlichen Ethik, Freiburg – Basel – Wien, Bd. 1 (1978), Bd. 2 (1978). Hier wäre besonders deutlich zu machen gewesen, wie man katholische, also im Lehramt der Kirche fundierte und nicht anderswo angesiedelte Moraltheologie ins Gespräch mit anderen christlichen Systemen, vor allem mit dem der Protestanten, bringen kann. Sowohl die katholische Moraltheologie als Lehre von der Nachfolge Christi auf Grund der gnadenhaften Lebensgemeinschaft mit Christus als auch die christlich-philosophische Ethik (s. im Text über diesen Begriff), die beide gott-menschlich miteinander verbunden sind, stellen immer wieder die verschiedenen Versuche einer gemeinsamen »christlichen Ethik« in Frage. Wenn Moral bzw. Ethik normative Anthropologien sind, dann kann es vom Boden verschiedener, ja entgegengesetzter Anthropologien keine gemeinsame »Christliche Ethik« geben.

<sup>39</sup> Weil man das »Sein in Christus« als Ausgangspunkt katholischer Moral vergessen hat, kann man auch keine begründete Lehre von der christlichen Sittlichkeit als Nachfolge Christi entfalten. Daß diese Nachfolge im Zeichen des Kreuzes steht – nicht bloß, aber auch vor allem im christlichen Eheleben –, davon ist selten etwas zu hören. In eine rationalistische (seins- und ordnungskonstruierende) Anthropologie paßt jene katholische Moral auch nicht hinein. Die Diskussion über »*Humanae Vitae*« wurde von den Gegnern nicht anthropologisch-ontologisch-christologisch, sondern »humanwissenschaftlich«, vor allem biologisch-psychologisch-soziologisch-funktionalistisch geführt. Man vergaß dabei, daß Humanwissenschaften, weil »nur« Tatsachenwissenschaften keine sittliche Werte und Normen als verbindlich erkennen können, da Tatsachen als solche nicht hergeben, wenn sie nicht an deren anthropologisch-ontologisch-christologischem Grund und Zielwert gemessen werden. Ein humanwissenschaftlicher Versuch wurde unternommen von A. W. von Eiff, »Liebe und Verantwortung« als Basis der Geburtenregelung, in: Herder-Korresp., Nov. 1980, 580–583. – Zur dogmatischen Verbindlichkeit der Eheenzyklika Pauls VI. *Humanae Vitae* vergleiche: J. C. Ford – G. Grisez, Das unfehlbare ordentliche Lehramt der Kirche zur Empfängnisverhütung, Deutsche Übersetzung, Siegburg 1980. Zur »Königsteiner Erklärung der deutschen Bischöfe« von 1968 wäre zu sagen: Als Katholik kann man sich nicht durch Berufung auf das eigene Gewissen vom Glaubensgehorsam gegenüber einem Dogma dispensieren!

<sup>40</sup> Über die »zwei Typen der Begründung« der sittlichen Normen, die deontologische und die von ihm vertretene teleologische vgl. F. Böckle, *Fundamental-moral*, München 1977, besonders S. 305 ff. – Ferner: F. Scholz, *Wege, Umwege und Irrwege der Moraltheologie*, München 1976, vor allem die zahlreichen Arbeiten von B. Schüller, wovon nur zu erwähnen sind: Zur Problematik allgemein verbindlicher ethischer Grundsätze, in: ThPh 1970, 1–23; *Ders.*, Typen ethischer Argumentation in der katholischen Moraltheologie, ebd. 1971, 321–341; *Ders.*, Die Begründung sittlicher Urteile, Düsseldorf 1973. Weitere Literatur bei F. Böckle, a.a.O. 305. – G. Ermecke, Unwandelbares und Wandelbares in der katholischen Moral, in: Klerusblatt 1980, 80–82; *Ders.*, Ein Zentralproblem heutiger Moraltheologie: Deontologie oder Theologie, ebd. 1980, 186–187.

aufgibt. Wohl kann er raten, wie eine einzelne Ehe bestmöglich gelebt werden kann.<sup>41</sup>

Auch muß das von den Teleologen herausgestellte »Wertvorzugsgesetz« vom Subjektivismus befreit werden. Die wahre Wertordnung, die sittlich verbindlich ist, ist sachlich identisch mit der Seinsordnung (ens et verum et bonum convertuntur): Wir sind theonom, weil wir theomorph sind; wir sind christonom, weil wir christomorph sind. Und: agere sequitur esse; ordo essendi est ordo agendi. Der Grund: eine Handlung als solche gibt es in der Realität nicht. Es gibt nur Seiendes, das sich handelnd entfaltet. Auch der Mensch entfaltet im sittlichen Handeln praktisch richtig oder falsch und sittlich gut oder böse sein Sein vor Gott, sich selbst und vor dem Nächsten. Daher gibt es entgegen den Behauptungen der Teleologen auch in sich sittlich Gutes oder sittlich Verwerfliches, weil es seinsentfaltende oder seinswidrige Handlungen gibt, wie mit den Deontologen die katholische Moraltheologie immer schon erkannt hat.

Und was die Abstellung auf die Folgen der Handlung als entscheidende Bestimmungsgründe für die Sittlichkeit einer Handlung angeht, so dürfen der Begriff und die Bestimmung der Folgen nicht willkürlich bestimmt werden. Sie sind ontologisch-axiologisch, d. h. vom Sein, Seinswert und Seinsziel des Menschen aus zu bestimmen<sup>42</sup>; wenn Teleologen das zugeben, stehen sie auf dem Boden der Deontologen.

Die Handlungslehre der Teleologen ist, ob man will oder nicht, bloßer Utilitarismus (Nützlichkeitslehre) und Pragmatismus (Erfolgslehre). Nur wenn man Nutzen und Erfolg eines Handelns ontologisch, d. h. vom Mensch- und Christsein her auf seine Seinsentfaltung vor Gott, sich selbst und den Nächsten hin bestimmt, kann man die Folgen der Handlung richtig bewerten. Das aber tun die Deontologen.

Der Theologismus muß als Weg zur Auflösung der sittlichen gottgegebenen Ordnung, nicht bloß der 2. Tafel des Dekalogs, bezeichnet werden. Nur wenn Objekt und Umstände einer sittlichen Handlung indifferent sind, ist das Motiv oder die geplante Folge entscheidend.

Das Verständnis der christlichen Moral als Lehre von der Nachfolge Christi des Gekreuzigten *und* Auferstandenen wird von Teleologen gewöhnlich verkannt.

Was wir also für die Zukunft brauchen, um einen neuen Aufstieg der katholischen Theologie zu erreichen, ist, die Einseitigkeiten überwinden, in die sie im Laufe der

<sup>41</sup> Die teleologische Normbegründung wurde besonders zur Ablehnung der Eheenzyklika Pauls VI. »Humanae Vitae« (1968) herangezogen. Wenn es im Raume der 2. Tafel des Dekalogs nicht in sich sittlich Verwerfliches gibt, wenn der humanwissenschaftlich begründete Wertvergleich zwischen Wertvernichtung und Werterfolgen bestimmend ist, dann sind zwar Mord, Abtreibung, Ehebruch, Lüge u. a. an sich verwerflich. Erlaubt ist das alles aber, wenn aus der Tat ein guter Erfolg hervorgeht, z. B. die Rettung der Mutter durch Tötung des Kindes ist dann keine verbotene Abtreibung = Mord mehr, sondern eine vom Erfolg gerechtfertigte erlaubte Handlung. Siehe Anm. 40.

<sup>42</sup> Die aristotelisch-thomistische Seins- und Wertlehre ist allen bisher erschienenen ähnlichen Unternehmungen weit überlegen, weil sie die Werte nicht an subjektive Beliebigkeiten, sondern an das von Gott werterfüllt und auf Wertentfaltung hin erschaffene Sein der Geschöpfe anschließt. Vgl. G. Ermecke, Die sittlichen Seinsgrundlagen der christlichen Ethik, Paderborn 1941. – In dieser Richtung und in seinem oft schwer verständlichen Sprachstil sollte auch Ph. Schmitz, Menschsein und sittliches Handeln. Vernachlässigte Begriffe in der Moraltheologie, Würzburg 1980, revidiert werden.

jüngsten Neuzeit, vor allem in der Gegenwart gefallen ist. Statt bloß unter humanen Aspekten »von unten« in transzendental-philosophischer Perspektive nach oben zu reflektieren, muß man ganzheitlich, also gottmenschlich von »oben nach unten« und von der Empfangsbereitschaft des »Unten für das Oben« im Lichte der kirchlichen Lehre vorgehen. Es müssen die reichen Erkenntnisse »von unten«, z. B. auch die der neuzeitlichen Philosophie, der reformatorischen Theologie, der Geschichts- und der Humanwissenschaften von oben her zusammenfassend interpretiert werden als Schöpfungsordnungen, die in der Erlösungsordnung von Irrtum und Sünde befreit und, wenn auch jetzt noch verborgen, auf den »neuen Himmel und die neue Erde« hin gestaltet werden.

Endlich und vor allem muß die katholische Theologie mehr »betende kniende« Begegnung mit dem Dreifaltigen Gott in Christus und seiner Kirche sein, wozu auch alle tiefer, d. h. existentieller und personaler reflektierende »sitzende« Theologie<sup>43</sup> führt; denn diese muß sich im Wachstum an Glauben, Hoffen und Lieben im Dienst an der Verkündigung (ad nostram salutem)<sup>44</sup> verlebendigen in Kraft und Gnade des Seins und Lebens in Christo, der in seinem mystischen Leib der Kirche inkorporierten Getauften im pilgernden Gottesvolk zum Reiche Gottes hin aufbaut. Und *die* Wahrheit, gerade die theologische, ist eine Person und realisiert sich im Dialog mit ihr im Wir der Kirche als Christusgemeinschaft: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14.6).

---

<sup>43</sup> Die richtige und wichtige Unterscheidung (»kniender« und »sitzender« Theologie) stammt von H. Urs von Balthasar aus den 30er Jahren. Es wäre gut, wenn der Zusammenhang beider mehr beachtet würde. Vgl. M. Lochbrunner, Hans Urs von Balthasar. Ein Werkporträt zum 75. Geburtstag, in: Die Welt der Bücher, 6. Folge, Heft 4, Weihnachten 1980, 145–154 (bes. 147).

<sup>44</sup> Mit dem Hinweis auf diese Ausrichtung aller katholischen Theologie drängte M. Schmaus im 1. Band seiner Dogmatik das Vordringen einer besonderen »Theologie der Verkündigung« in Unterscheidung von einer »bloßen« Wissenschaftstheologie zurück. Katholische Theologie lebt aus dem Christuswort der kirchlichen Verkündigung und hat dieser zu dienen. Vgl. M. Schmaus, Katholische Dogmatik, II. Bd. München 1938 u. Ders., Ein Wort zur Verkündigungstheologie, in: ThGl 1941, Heft 5.